Bin ich tot?

Der Boden fühlte sich fremd an, als John mit der Hand darüberstrich. Glatt und doch nicht hart. Als hätten unzählige Schritte ihn über Jahrhunderte geformt. Das war eindeutig nicht sein Bett, in dem er lag!

John riss die Augen auf. Statt der vertrauten Zimmerdecke sah er einen fremden Himmel. Gelbe Flecken verschwammen vor seinen Augen. In der Ferne ragte etwas Graues in die Höhe. Er blinzelte, doch die Formen ergaben keinen Sinn.

Er versuchte, sich aufzurichten. Der Boden gab unter seiner Hand kaum nach. Ein dumpfer Schmerz pochte hinter den Schläfen. Wo war sein Zimmer? Und Lena?

Benommen erhob er sich und taumelte zu einem nahe gelegenen Fluss. Ein unbekannter, süßlicher Duft lag in der Luft. Die Oberfläche spiegelte den Himmel, Johns Gesichtszüge verschwammen zwischen den Wellen.

Sein Herz hämmerte. Schweiß trat ihm auf die Stirn. Der Druck in seiner Brust nahm zu.

„Wo bin ich?“, presste er atemlos hervor.

Er atmete zu schnell und flach. Sein Zimmer mit dem gewohnten Blick auf die Heimatstadt. Lena. Nichts davon war hier. Wo befand er sich? Wie war er hergekommen? Warum erinnerte er sich an nichts?

John tastete seine Taschen ab – er trug Straßenkleidung, also hatte er sich nicht zum Schlafen umgezogen, bevor er hier erwacht war. Sein Handy war allerdings weg.

Er ging am Ufer auf und ab und suchte nach einem Pfad. Zwischen den Halmen war nichts zu erkennen. In seinen Erinnerungen fand er keinen Hinweis auf den vergangenen Abend. Wenigstens tat ihm nichts weh.

Ist das hier irgendein Märchen, oder was?

Dann hörte er eine Stimme: „Schauen Sie mich an.“

John hob den Blick. Nur wenige Schritte vor ihm war eine junge Frau aufgetaucht. Er sah blondes Haar und dunkelblauen Stoff, der sich im Wind bewegte. Sie schien vollkommen ruhig.

„Versuchen Sie, meine Atemzüge nachzumachen." Langsam atmete sie ein und wieder aus.

John starrte sie an.

„Hören Sie den Wind?"

Zuerst hörte er nichts. Alles um ihn herum war dumpf, als läge die Welt weit entfernt. Dann drang ein leises Rauschen zu ihm durch. Der Wind. Irgendwo in der Ferne ein Zischen.

John versuchte, sich darauf zu konzentrieren, doch sein Atem ging noch immer viel zu schnell. Er holte tief Luft, hielt sie einen Moment fest und atmete langsam wieder aus. Noch einmal.

Das Rauschen wurde deutlicher. Allmählich ließ der Druck in seiner Brust nach, und sein Atem fand einen ruhigeren Rhythmus. Die Frau nickte.

„Geht es Ihnen besser?"

„Etwas", sagte John heiser. „Können Sie mir vielleicht sagen, wo ich hier bin?"

„Sie sind weit von Ihrer Heimat entfernt. In der Nähe liegt eine Kleinstadt, in der Sie erst einmal unterkommen können."

John verzog den Mund. „Haben Sie sich etwa auch verlaufen?"

„Ich kenne den Weg." Sie senkte die Stimme. „Angst ist hier gefährlich. Mehr kann ich Ihnen heute nicht sagen, ohne es schlimmer zu machen."

„Sie wissen, wo wir sind, aber ich bekomme nicht einmal einen Ortsnamen?"

„Ich verstehe Ihren Ärger", sagte sie. „Ich möchte Sie heil in die Stadt bringen." Erst jetzt sah John sie genauer an. Die Frau war etwas größer als er. Ihr langes, dunkelblaues Kleid bestand aus leichtem, fließendem Stoff mit kleinen silbernen Sternen. Im Sonnenlicht schimmerten die Verzierungen. Blondes Haar fiel ihr über den Rücken und bewegte sich sanft im Wind. Am meisten irritierte ihn ihre Gelassenheit. Als wäre es für sie vollkommen normal, hier im Nirgendwo einem Fremden zu begegnen.

Mit dem nächsten Atemzug nahm John die hügelige Landschaft bewusster wahr. Schmale Wanderwege verliefen durch Wiesen mit kugelrunden Bäumen. In den Senken lagen kleine Haine, und gelbe, sternförmige Blumen bewegten sich im Wind. Hinter den Hügeln ragte ein graues Schloss empor. Auf seiner Fassade prangte ein Gemälde von Sonne und Mond. Weiße Wolken zogen an den Türmen vorbei, als schwebe das Bauwerk zwischen Himmel und Erde. Im Tageslicht leuchteten die Farben kräftig wie auf einer bemalten Leinwand. Hinter ihm glitzerte der Fluss. Eine ungewöhnliche Stille lag über allem. Nur das Rauschen des Windes war zu hören. Alles war so friedlich und zugleich surreal, als wäre er mitten in einen Traum geraten.

„Moment …", murmelte er. „Träume ich?"

Die Frau sah zu den Hügeln. „Sie sind wach", sagte sie schließlich und reichte ihm die Hand. „Kommen Sie."

John sah erst ihre Hand an, dann sie. „Na schön. Ich gehe einfach mit einer Fremden mit und hoffe, dass ich das nicht bereue."

„Der Weg zur Stadt ist der sicherste. Gehen Sie bis zum Tor neben mir."

John hob die Augenbrauen. „Das wird ja immer besser. Was passiert, wenn ich allein gehe?"

„Abseits der Wege können Sie sich leicht verirren. Vor Sonnenuntergang sollten Sie unter einem Dach sein."

„Immerhin eine Antwort. Und was ist hinter dem Tor?"

Die Frau zog ihre Hand langsam zurück. „Ich bringe Sie nach Nederve."

„Neder… was?"

„Eine Kleinstadt. Dort gibt es eine Unterkunft, in der Sie sich zunächst ausruhen können."

John starrte sie an. „Wie bitte? Wer hat das beschlossen?"

„Sie bekommen dort ein Zimmer. Über alles Weitere sprechen wir später."

„Ein Zimmer ist kein Zuhause. Ich werde nach einem Weg zurück suchen!"

Sein Handy fehlte. Sonst hatte er sich mit Google Maps überall zurechtgefunden. Entschlossen stieg John den Hang hinauf und suchte nach einer Straße. Von oben sah er lediglich die Hügel und den Fluss. Die Frau wartete unten, ohne ihn aufzuhalten.

Er kehrte zu ihr zurück. Allein würde er sich hier verirren. In der Stadt konnte er nach einer Karte fragen. *Verdammt, ich finde einen Weg zurück.*

Schließlich gingen sie gemeinsam weiter.

Der süßliche Geruch lag noch immer in der Luft, doch so sehr er sich umsah, konnte er nicht erkennen, woher er kam.

Sie gingen einen schmalen, gepflasterten Pfad hinab. Hohe Wände aus Lehm und Stein bildeten eine Schlucht.

„Hinter dem Tor finden Sie eine Unterkunft", sagte sie, ohne sich umzudrehen.

„Könnte ich wenigstens Ihren Namen erfahren?"

„Ihre Fragen sind berechtigt", sagte sie. „Meinen Namen werde ich Ihnen später nennen. Jetzt müssen wir vor der Dämmerung in der Stadt sein."

John schnaubte. „Sie verstehen es, meinen Fragen auszuweichen."

Dort, wo sich die Schlucht öffnete, erhob sich ein hohes Tor aus dunklem Eisen. Feine Ornamente zogen sich über die beiden Flügel und formten kleine Sterne, die im Tageslicht silbern schimmerten. Obwohl das Metall alt aussah, konnte John weder Rost noch andere Spuren der Zeit erkennen.

Kurz vor dem Tor wurden seine Schritte langsamer. Je näher er kam, desto stärker hatte er das Gefühl, beobachtet zu werden. Er blickte über die Schulter und suchte die Böschung nach einem weiteren Pfad ab. Hinter ihm lagen nur die grünen Hügel und der schmale Weg. Niemand war dort.

Trotzdem konnte er das Gefühl nicht abschütteln.

Sein Blick glitt vom fremden Tor zu den Sternen, die selbst am helllichten Tag am Himmel leuchteten. Seit seinem Erwachen ergab hier nichts einen Sinn. Auch die Frau im blauen Kleid konnte ihm den fremden Ort nicht erklären.

Plötzlich dachte er an etwas, das er bis dahin zu verdrängen versucht hatte.

Bin ich tot? Ein Zittern breitete sich in seinem Körper aus.

John schluckte und sah sich erneut um. Die Sterne am helllichten Tag und die unwirklich grünen Hügel ließen sich mit keiner seiner Erinnerungen vereinbaren.

Was, wenn er tatsächlich tot war? Vielleicht befand er sich in irgendeiner Zwischenwelt. Falls das zutraf, warum wusste er nichts davon?

Er suchte nach dem letzten Moment vor seinem Erwachen. Sein Herz schlug dabei immer schneller.

Und was war mit Lena? Mit seinen Eltern? Würde er sie jemals wiedersehen?

Sein Magen zog sich zusammen. Nein. Es musste eine andere Erklärung geben.

Ein Traum vielleicht?

Ihm fehlte jeder Hinweis.

Sein Atem wurde flacher.

Am Rand seines Blickfelds flackerte kurz etwas Rotes auf.

John zuckte zusammen und fuhr herum. „Was war das?"

„Atmen Sie wie vorhin. Sehen Sie mich an."

Leichter gesagt als getan.

Er atmete tief ein. Der süßliche Geruch lag erneut in der Luft. Blüten vielleicht. Ein Hauch Honig? Die Quelle konnte er nicht entdecken.

John konzentrierte sich auf den Duft und zwang sich zu einem weiteren Atemzug. Dann noch einen. Erst allmählich beruhigte sich sein Herzschlag.

Er betrachtete erneut das eiserne Tor. Zwischen den sternförmigen Verzierungen war ein helles Mosaik eingelassen. Aus seiner Entfernung konnte er nur die Umrisse einer Gestalt erkennen.

John trat näher, um das Mosaik zu betrachten. Die Konturen erinnerten ihn an nichts, was er kannte.

Plötzlich war er sich nicht mehr sicher, ob er wissen wollte, was ihn hinter dem Tor erwartete.

Nederve

Der Wind ließ nach. Dann krachte es dumpf am Tor. Ein feiner Riss lief von oben nach unten mitten durch die Gestalt im Mosaik, und langsam schwangen die beiden Torflügel auseinander.

Hat irgendwer das massive Tor geöffnet, oder bewegt es sich von Geisterhand?

John wich einen Schritt zurück.

Dahinter lag ein kleiner Platz, umgeben von grauen Steinhäusern, die dicht beieinanderlagen und ein wenig schief waren. Ihre Fassaden schimmerten silbern in der Sonne. In den Fensterkästen wuchsen gelbe Blumen wie draußen auf den Hügeln. Am Rand des Platzes befanden sich hölzerne Marktstände mit Brot und Obst. Stoffe lagen daneben ausgebreitet. In der Mitte sprudelte Wasser aus einem Brunnen. Es hätte ein Dorf aus einem alten Bilderbuch sein können. Friedlich. Beinahe zu friedlich, als hätte jemand den Lärm einer gewöhnlichen Stadt einfach weggelassen. Weder Autos noch Handyklingeln waren zu hören. Selbst Musik aus offenen Fenstern fehlte.

John ließ den Blick über den Platz wandern. Menschen unterhielten sich zwischen den Häusern und an den Ständen. Manche trugen dunkle Mäntel, andere helle Gewänder. Auf vielen Stoffen glänzten kleine Sterne. Niemand rief laut, auch Gelächter war kaum zu hören. Einige unterbrachen ihre Gespräche und sahen zu ihm herüber. Ihr Blick war eher neugierig als feindselig, fast so, als hätten sie längst mit ihm gerechnet. Ein älterer Mann beugte sich zu seiner Nachbarin und flüsterte ihr etwas zu. Sie nickte, ohne John aus den Augen zu lassen.

Unter all den Blicken wurde ihm unbehaglich. „Habt ihr hier alle ein Faible für Sterne oder was?“ Er deutete auf das Kleid der jungen Frau, auf dem ähnliche Symbole schimmerten.

Sie ging nicht darauf ein. „Willkommen, Fremder, in Nederve“, sagte sie ruhig.

„Das ist also die Kleinstadt, in der ich angeblich wohnen soll?“

Sie musterte ihn einen Moment. „Sie können sich hier zunächst ausruhen. Über einen längeren Aufenthalt sprechen wir später.“

John verschränkte die Arme. „Haben Sie irgendwas zu verbergen, oder ist Geheimnistuerei hier eine Art Hobby?“

„Ich nehme Ihre Fragen ernst. Die Antworten sind nicht alle ungefährlich.“

„Na wunderbar.“

„Morgen beginnen die Unterrichtsstunden. Dort erfahren Sie, wie Sie sich hier schützen können.“

„Vielleicht reise ich schon vorher ab. Irgendwo muss es einen Heimweg geben.“ Er stieß hörbar die Luft aus. „Mit Unterricht hatte ich bisher wenig am Hut. Was erwartet mich, wenn ich durch das Tor zurückgehe?“

„Dort draußen liegen die Hügel, an denen Sie aufgewacht sind“, sagte sie. „Ihr Zuhause liegt wesentlich weiter entfernt.“

„Ich werde den Weg trotzdem prüfen.“

Sie nickte. „Aber vor Sonnenuntergang.“

Ein kleines Mädchen zog am Ärmel ihrer Mutter und wies auf John. „Schon wieder ein Neuer“, flüsterte sie.

Die Mutter drückte sanft ihre Hand herunter und lächelte John entschuldigend zu. „Sei freundlich. Am Anfang ist es für jeden schwer.“

Ein Mann mit einem Schmierschurz kam auf John zu. Dunkle Flecken zogen sich über den Stoff, seine Hände waren von Ruß bedeckt. Er musterte John von oben bis unten und grinste schwach. „Erster Tag, was? Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen.“

John hob eine Augenbraue. „Ist das so offensichtlich?“

„Ich bin auch einmal so hier angekommen.“

John wurde sofort ernster. „Und Sie sind mitten im Nirgendwo aufgewacht und hierhergebracht worden?“

Der Mann deutete mit dem Kopf auf die anderen Bewohner. „Wir alle.“

Also bin ich nicht der Einzige.

Der Mann streckte ihm die rußige Hand entgegen. „Michie. Und lass das Sie, ich bin nicht dein Chef."

John schlug ein. Der Griff war fest und warm. „John." Er warf einen Blick zu der jungen Frau, die einige Schritte entfernt wartete. „Sie siezt mich aber."

„Sie hat ihre eigenen Regeln." Michie wischte sich die Hand an seinem Schurz ab.

„Wie lange bist du schon hier?"

„Seit 'nem Sternenjahr."

„Und wie lange ist das?"

„Genug, um mich einzuleben."

„Und wie bin ich hierhergekommen? Was ist das hier überhaupt?"

Michies Grinsen verschwand. Er sah kurz zu der jungen Frau hinüber. „Darf ich nicht sagen."

Natürlich nicht.

Johns Blick fiel auf einen Jungen, der einige Meter entfernt auf dem Boden kniete und mit Kreide kleine Sterne auf die Steine malte. Als er fertig war, wischte er sie mit dem Fuß wieder fort und begann von vorn. Irgendwie passte das zu dem Ort. Überall gab es Sterne, nur keine Antworten.

Michie sah ebenfalls zu dem Jungen hinüber, dann senkte er die Stimme. „Ein Rat, John. Wenn die Sonne untergeht, bist du drinnen. Egal, was du hörst."

John runzelte die Stirn. „Warum?"

Michie wich seinem Blick aus. „Mehr darf ich dir nicht sagen. Versprich es einfach."

„Abgemacht. Langsam glaube ich, Ausreden sind hier die Landessprache."

„Wir sollten jetzt zur Unterkunft gehen. Die Dämmerung setzt früher ein, als Sie erwarten", rief die junge Frau von weiter vorne.

Michie trat einen Schritt zurück und nickte John zu.

Na toll. Wenigstens eine Warnung.

Die Leute auf dem Platz wandten sich wieder ihren Gesprächen und Ständen zu. Ein neuer Ankömmling war offenbar nichts Ungewöhnliches. Nur das kleine Mädchen sah John noch nach, als er mit der jungen Frau zwischen zwei grauen Häusern verschwand.

Hinter dem Platz begann eine schmale Gasse. Die Häuser lagen so dicht beieinander, dass John mit ausgestreckten Armen beinahe beide Wände hätte erreichen können. Unheimlich war es trotzdem nicht. Wäsche hing zwischen den Fenstern, irgendwo klapperte Geschirr. Die Steine unter ihren Füßen waren von unzähligen Schritten glatt getreten.

Vor einem kleinen Steinhaus hielten sie an. Das niedrige Gebäude lag zwischen den größeren Nachbarhäusern. Die Fensterläden waren blau gestrichen und mit Sternen bemalt, manche verblasst, andere noch kräftig leuchtend. Efeu rankte sich am Mauerwerk empor und ließ das Haus aussehen, als sei es halb mit der Gasse verwachsen.

„Das ist Ihre Unterkunft", sagte die Frau. „Sie können später mit den Bewohnern sprechen."

John betrachtete das Gebäude. Es war winzig, aber gepflegt, und es sah gemütlicher aus als seine Wohnung zu Hause. Der einladende Eindruck machte ihn misstrauisch. „Mein Zimmer? Einfach so? Ganz ohne Mietvertrag und Kaution?"

„Im Haus finden Sie Wasser. Heute Abend sollten Sie drinnen sein." Sie wandte sich ab.

„Moment, ich habe noch –"

Doch sie ging bereits die Gasse hinunter, ohne sich umzudrehen. Ihr Kleid streifte die Hauswand, dann bog sie um die Ecke und war verschwunden.

John sah ihr nach. „Na schön. Danke für das Gespräch."

Er trat an die Tür und tastete über das Holz. Weder Schloss noch Schlüsselloch. Seltsam. Die schmale Tür war gepflegt, als hätte jemand das Holz erst vor Kurzem geölt.

Schließlich öffnete er sie.

Das Innere war hell gestrichen. In der Mitte des Raumes befand sich ein graues Sofa, dessen Stoff mit Sternen bestickt war.

Durch ein Fenster fiel Sonnenlicht, und warme Flecken schimmerten auf dem Holzboden. Einen Moment lang fühlte sich John beinahe willkommen.

Die Küche lag gleich daneben. An der Wand befand sich ein alter Ofen aus dunklem Eisen, dessen Oberfläche vom langen Gebrauch glatt geworden war. Tisch und Schränke bestanden aus Holz, ebenso der Boden. In der Luft lag erneut der süßliche Duft.

Der Tisch glänzte frisch abgewischt. Eine Decke lag ordentlich gefaltet auf dem Sofa. Daneben befand sich ein Krug mit Wasser.

Er hielt inne.

Das hier war vorbereitet worden.

Offenbar für ihn.

Ein unangenehmes Kribbeln zog über seinen Nacken.

Woher wussten die, dass ich komme?

Er fuhr sich mit beiden Händen übers Gesicht. *Träume ich noch? Liege ich irgendwo im Koma?*

Er setzte sich auf das Sofa, sprang aber gleich wieder auf und ging zum Fenster. Draußen war niemand zu sehen. Drinnen hörte er nur seinen eigenen Atem. Zu Hause lief oft der Fernseher. Aus dem Nebenzimmer drang Lenas Musik. Hier war er allein mit seinen Gedanken, die sich immer schneller im Kreis drehten.

Wenn die Frau ihm keine Antworten gab, musste er eben jemand anderen fragen.

John ging hinaus und kehrte zum Platz zurück. Vielleicht hatte dort schon jemand einen Weg nach Hause gefunden.

Michie saß noch immer am Brunnen.

Na bitte. Versuch Nummer zwei.

„Schon genug gesehen?“, fragte Michie.

„Mehr Fragen als vorher.“

Michie grinste.

John setzte sich neben ihn auf den Rand des Brunnens. Die Sonne hatte ihren höchsten Punkt längst überschritten und neigte sich den Dächern zu.

Mit direkten Fragen war er bisher nicht weit gekommen. Vielleicht musste er es anders versuchen.

„Vermisst du dein altes Zuhause?“

Michie sah ins Wasser. Sein Lächeln verschwand. „Nederve ist jetzt mein Zuhause.“

John bemerkte, dass Michie das Thema unangenehm war. Er wechselte die Richtung seiner Fragen.

„Wie heißt die Frau in Blau? Kennt sie einen Weg zurück?“

Michie lächelte schwach. „Ihren Namen soll sie dir selbst sagen. Sie kennt sich hier besser aus als ich.“

„Dann frage ich sie wieder. Irgendwann muss sie antworten.“

John fragte nach dem Schmierschurz. „Schmiede“, sagte Michie und deutete mit dem Daumen hinter die Häuser. „Hufeisen und Töpfe. Was halt kaputtgeht.“ Mehr erzählte er nicht, und John bohrte auch nicht weiter. Zum ersten Mal seit seinem Erwachen ging es um etwas ganz Gewöhnliches. Eine Weile saßen sie schweigend nebeneinander. Er beobachtete die Händler an ihren Ständen und die Kinder, die um den Brunnen rannten. Eine alte Frau ging mit einem Korb Brot über den Platz. Kurz vergaß er beinahe, dass er unfreiwillig hier war.

Erst als die Schatten der Häuser den Brunnen erreichten, bemerkte John, wie viel Zeit vergangen war. Die Farben auf dem Platz verblassten, und über den Dächern färbte sich der Himmel orange. Die Dämmerung kam hier auffallend früh, als würde jemand das Licht herunterdrehen.

Allmählich veränderte sich die Stimmung. Gespräche verstummten. Die Händler packten hastig ihre Waren zusammen. Eine Mutter zog ihr Kind näher an sich. Türen öffneten sich, und Menschen verschwanden in den Häusern.

John sah sich verwundert um. Was geht hier vor sich?

Plötzlich richtete Michie sich auf und blickte zum Himmel. Das Grinsen war aus seinem Gesicht verschwunden. „Verdammt. Ich hab die Zeit vergessen.“ Er sprang auf. „Schnell! Rein mit euch. Die Sonne geht unter!“

Türen schlugen zu, Fensterläden krachten gegen die Mauern. Innerhalb weniger Augenblicke leerte sich der Platz.

John sprang auf. „Michie, was passiert hier?“

„Geh rein, John! Du hast es mir versprochen!“

„Warum?“

Doch Michie lief bereits davon.

John machte einen Schritt hinter ihm her. Dann kräuselte sich das Wasser im Brunnen.

Er hielt inne.

Die Bewegung lief nicht nach außen. Das Wasser zog sich vielmehr nach oben, als würde etwas Unsichtbares daran zerren.

Ein rotes Flimmern glomm unter der Oberfläche auf.

Er hatte es schon einmal gesehen. Vor dem Tor.

John trat langsam näher.

Was zum …

Das Rot wurde heller.

Dann hörte er Stimmen. Kein deutliches Sprechen, nur Flüstern. Dazu ein Geräusch wie fremdes Atmen.

John erstarrte.

„Hören Sie nicht hin.“

Er fuhr herum. Die junge Frau war plötzlich hinter ihm.

„Weg vom Brunnen! Ich helfe Ihnen.“

Im selben Augenblick verschwand das rote Flimmern. Das Wasser stürzte zurück in den Brunnen, die Stimmen verebbten.

Einen Moment lang herrschte Stille. Dann begann es zu regnen.

Die Frau sah John ernst an. „Heute hatten Sie Glück.“

Unterricht

Der Regen hörte so plötzlich auf, wie er begonnen hatte. Wasser tropfte John aus dem Haar und hinterließ dunkle Flecken auf den Steinen des Platzes. Er fröstelte. Die nasse Kleidung klebte ihm an der Haut.

„Was war das eben?"

Die junge Frau sah zum Brunnen hinüber. Das Wasser plätscherte wieder leise über den hellen Stein, als wäre nichts geschehen.

„Ein kleiner Ausbruch", sagte sie.

John starrte sie an. „Ein kleiner?"

Sie nickte. „Es hätte schlimmer sein können."

Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken. „Und wenn Sie nicht gekommen wären?"

Die junge Frau antwortete nicht sofort. Ihr Blick wurde ernst. „Dann hätten Sie sterben können."

Johns Herz stockte. Kalter Schweiß mischte sich mit dem Regenwasser auf seiner Haut.

„Sterben?" Seine Stimme klang fremd in seinen Ohren. „Durch was? Durch Wasser und ein bisschen rotes Licht?"

„Die Stimmen hätten begonnen, Sie zu erkennen. Und dann hätten sie angefangen, Sie zu rufen."

„Und dann?"

„Die meisten folgen ihnen."

Wohin?, wollte John fragen. Doch die Worte blieben ihm im Hals stecken. Plötzlich tauchte Lenas Gesicht in seinen Gedanken auf. Wie sie ihn immer ansah, wenn er wieder über den Tod sprach. Halb besorgt, halb genervt. Als hätte er Angst vor etwas, das noch Jahrzehnte entfernt war.

Heute war es nur einen Brunnen entfernt gewesen.

„Kommen Sie", sagte die Frau schließlich. „Sie müssen in Ihre Bleibe."

Sie führte ihn durch die schmale Gasse. Die Fensterläden waren geschlossen, nirgendwo brannte Licht. Nederve wirkte, als hielte die ganze Stadt den Atem an.

Vor seinem Haus wandte sich die Frau zu John. „Hören Sie die Stimmen erneut, suchen Sie sofort Schutz." Sie öffnete ihm die Tür. „Versuchen Sie zu schlafen … solange Sie können."

„Was soll das heißen, solange ich –"

Doch sie hatte die Tür bereits hinter ihm geschlossen.

Das Haus lag im Dunkeln. Einen Moment blieb John stehen und lauschte. Draußen war es still. Zu still.

Ein Ausbruch. Was sollte das überhaupt sein? Und was brach da aus? Er hätte es fragen sollen, als sie noch neben ihm stand. Doch ihr Gesicht hatte ihm deutlich gemacht, dass sie heute nichts mehr erklären würde.

Er sank auf das Sofa und starrte an die Decke. Das rote Flimmern ging ihm nicht aus dem Kopf. Und die Stimmen. Dieses Flüstern, das wie ein fremder Atem klang. Schlaf würde ihn in dieser Nacht nicht finden.

Irgendwann schleppte er sich doch ins Schlafzimmer. Auf dem Nachttisch lag ein Zettel. Darauf war ein Bild gezeichnet: der Hügel mit dem Schloss und dem Fluss, an dem er aufgewacht war. Darunter stand in feiner, geschwungener Schrift:

Fremder, morgen früh beginnen Ihre Unterrichtsstunden. Vergessen Sie es nicht. Ich erwarte Sie dort.

John drehte den Zettel um. Eine Unterschrift fand er nicht. Hätte ihn auch gewundert.

***

Als die Sonne aufging, hatte John kaum geschlafen. Die Stimmen hingen noch immer in seinem Kopf, obwohl es im Haus vollkommen still war. Der Zettel lag auf dem Nachttisch. Ich erwarte Sie.

Er hätte einfach liegen bleiben können. Aber dann würde er nie erfahren, was gestern am Brunnen passiert war. Und warum hier alle so taten, als wäre das völlig normal.

Wie heißt sie eigentlich? Er hatte sie danach gefragt, mehr als einmal. Jedes Mal hatte sie ihn mit einem „später"

abgespeist. Auf noch so eine Abfuhr hatte er heute Morgen keine Lust.

Der Platz war leer, als er ihn betrat. Die Marktstände waren noch mit Tüchern abgedeckt, die Fensterläden geschlossen. Es war so früh, dass offenbar ganz Nederve noch schlief. Sein Blick glitt zum Brunnen. Das Wasser plätscherte friedlich über den Stein. Nichts erinnerte an das Rot von gestern. Trotzdem machte John einen großen Bogen darum.

Er ging zum Tor. Das Mosaik war nicht mehr ganz weiß. Dunkle Punkte hatten sich darin gebildet, wie Tropfen schwarzer Tinte, ausgerechnet rund um die Gestalt, die ihn schon gestern so beunruhigt hatte.

John blinzelte. Das war neu. Oder spielte ihm der Schlafmangel einen Streich? Seit der vergangenen Nacht wusste er nicht mehr, welchen Eindrücken er trauen konnte.

„Ihnen ist es also auch aufgefallen."

John fuhr herum. Die junge Frau stand hinter ihm, lautlos, als wäre sie aus dem Morgendunst getreten. Sie trug wieder ihr dunkelblaues Kleid mit den silbernen Sternen.

„Was?"

Ihr Blick lag ruhig auf dem Tor. „Das Mosaik. Die meisten sehen nicht so genau hin."

Bevor er etwas erwidern konnte, hob sie die Stimme. „Öffnet die Tore!"

Mit einem dumpfen Krachen schwangen die Torflügel auseinander. Niemand war zu sehen, der sie bewegte.

„Sind die … magisch?", fragte John zögerlich.

Ein kaum sichtbares Lächeln lag auf ihren Lippen. „Manche Dinge", sie wandte sich bereits ab, „versteht man erst später."

Sie ging hinaus in die Schlucht aus Lehm und Stein. John folgte ihr. In seinem Kopf tobte ein Sturm aus Gedanken. Gestern das Rot im Brunnen, heute die schwarzen Punkte im Mosaik. Das konnte kein Zufall sein. Und diese Gestalt … er wurde das Gefühl nicht los, dass sie ihn ansah.

„Hängen die Punkte mit gestern Abend zusammen?", fragte er.

Sie sah nicht zurück. „Am Ende der Stunde wissen Sie mehr."

Hinter der Schlucht öffneten sich die Hügel. Ein Fluss zog sich ruhig und weit durch die Wiesen, und an seinem Ufer erhob sich das graue Schloss. Im Morgenlicht leuchtete das Gemälde von Sonne und Mond auf seiner Fassade, und die Türme ragten so hoch auf, dass Wolken träge an ihnen vorbeizogen. Aus der Nähe wirkte es noch gewaltiger und noch unwirklicher als am Tag zuvor.

John blieb stehen. „Hier bin ich aufgewacht", murmelte er. „Genau hier." Er sah zum Schloss hinauf. „Was ist das für ein Ort?"

Sie drehte sich langsam zu ihm um. „Was glauben Sie?"

John betrachtete die Türme, dann sie, ihr Kleid mit den Sternen, ihre Gelassenheit. „Es ist … Ihr Schloss."

Für einen Moment sagte sie nichts. Doch ihr Blick verriet ihm, dass er richtig lag.

Dann wandte sie sich wieder ab. „Kommen Sie."

Sie führte ihn über eine Wiese voller gelber, sternförmiger Blumen. Sie wuchsen wild und reichten ihm fast bis an die Knie, so dicht, dass er kaum sah, wohin er trat. Bei jedem Schritt stieg ihm der süßliche Duft in die Nase, stärker als je zuvor. Nur das leise Rascheln der Blüten war zu hören. Es war so friedlich, dass John die vergangene Nacht beinahe vergessen hätte.

„Was genau sind diese Unterrichtsstunden?"

„Angst", sagte sie leise, „ist hier keine Schwäche." Sie machte eine kleine Pause. „Sie ist Nahrung."

John spürte, wie sich etwas in ihm verkrampfte. „Für … was?"

Ihr Blick glitt kurz zum Schloss. „Für das, was Sie gestern gesehen haben." Sie trat einen Schritt näher an ihn heran. „Ein Ausbruch entsteht nicht einfach so." Sie sah ihm direkt in die Augen. „Er wird gefüttert."

Stille. Nur der Wind strich durch die Blumen.

„Und je mehr Angst …"

Sie machte eine kurze Pause und fuhr fort. „ Desto stärker der Ausrbuch."

„Gehen Sie in sich“, sagte sie sanft. „Schließen Sie die Augen.“

Er zögerte einen Moment. Dann ließ er die Welt um sich herum verblassen und sank in die Dunkelheit.

„Denken Sie an etwas, das Ihnen Angst bereitet.“

Sein erster Gedanke war Lena. Das, was sie zuletzt zu ihm gesagt hatte, genervt nach einem langen Arbeitstag: Ich würde lieber sterben, als mit diesem Vollidioten auf der Arbeit zu sein.

Sterben. Sie hatte es so leicht dahingesagt, als wäre es nichts. Für John war es nie nichts gewesen. Und jetzt war er hier, an einem Ort, an dem man offenbar wirklich sterben konnte, und sie war unerreichbar weit weg. Vielleicht für immer.

Sein Bauch krampfte sich zusammen, und die Luft blieb ihm weg. Er riss die Augen auf.

Da war es wieder: das rote Flimmern. Es zuckte am Rand seines Blickfelds, zwischen den gelben Blüten. Sein Atem ging schneller. Dann die Stimmen. Leise. So nah, als stünde jemand direkt hinter ihm.

„John … hören Sie mir zu“, sagte die Frau in Blau ruhig. „Tagsüber kann es Sie nicht töten.“

„Was ist das?“, presste er hervor.

Für einen Moment sagte sie nichts, dann leiser: „Das ist die rote Kraft.“ Sie trat näher und nahm seine Hand. „Atmen Sie. Ein … und aus.“

Ihre Hand war warm. John klammerte sich daran fest und folgte ihrem Atem. Ein. Aus. Sein Herzschlag wurde ruhiger, sein Atem gleichmäßiger. Mit jedem Atemzug wurde das Rot blasser, als würde man ihm die Nahrung entziehen.

Die Stimmen verklangen. Das Flimmern erlosch. Nur die Stille blieb. Für einen Moment sagte keiner etwas.

Dann stutzte John. „Woher kennen Sie meinen Namen?“ Er zog eine Augenbraue hoch. „Sie stalken mich doch nicht etwa?“

Sie ließ seine Hand los. „Das würden Sie mir nicht glauben.“

„Versuchen Sie es.“ Er verschränkte die Arme. „Sie kennen meinen Namen, aber ich weiß nicht mal, wie Sie heißen. Finden Sie das nicht ein bisschen unfair?“

Sie schwieg.

John wollte nachhaken, doch als er einen Schritt auf sie zu machte, gaben seine Knie beinahe nach. Erst jetzt merkte er, wie erschöpft er war. Als hätte das Rot ihm etwas aus dem Körper gesaugt, das er nicht benennen konnte.

„Fragen Sie mich das, wenn Sie wieder gerade stehen können“, sagte sie.

„Dann eben etwas anderes.“ John holte tief Luft. „Was war das mit dem Mosaik?“

„Wir nennen es Eisprung.“ Sie machte eine Pause. „Ruhen Sie sich jetzt aus“, sagte sie sanft. „Für heute war es genug.“

Der Wind strich über das Feld und ließ die gelben Blumen nicken.

Zurück in seiner Bleibe ließ John sich auf das Sofa sinken. Sein Körper fühlte sich schwer an, sein Kopf dagegen war hellwach. Angst ist Nahrung. Die rote Kraft. Ein Eisprung im Mosaik.

Und ich weiß nicht mal, wie sie heißt. Er schloss die Augen. Aber das finde ich heraus. Ob sie will oder nicht.